

7. Sekundärliteratur

Encyclopädisches Handbuch der Pädagogik. Bd. 2. Erziehender Unterricht - Griechische Erziehung. Hrsg. von Wilhelm Rein. - Langensalza : Beyer, 1896. ...

Art. "Francke, August Hermann : geb. 22. 03. 1663, Lübeck, gest. 08. 06. 1727,
Halle (Saale), Theologe".

Rausch, Alfred

Langensalza, 1896

August Hermann Francke

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Frage über. Das kranke Kind wiederholt entweder die Frage trotz geduldiger und gründlicher Beantwortung unter dem Einfluß seines Affektionszwangs immer wieder (Zwangsvorstellungen in Frageform) oder es geht flüchtig, kaum eine Antwort abwartend, zu immer neuen, mit der ersten in keinem oder höchst lockerem Zusammenhang stehenden Fragen über.

4. Behandlung. In allen Fällen ist die schleunige Zuziehung eines Arztes geboten.

Litteratur: Ziehen, Psychiatrie. Berlin 1894. S. 126. — Einen sehr charakteristischen Fall teilt z. B. v. Krafft-Ebing, Allg. Zeitschrift für Psychiatrie Bd. 35 S. 324 mit.

Jena.

Th. Ziehen.

August Hermann Francke

1. Lebensgeschichte. a) Bildungsgang (1663 bis 1687). b) Wanderjahre (1687—1692). c) Gründung der Stiftungen (1692—1702). d) Ausbau der Stiftungen (1702—1727). 2. Franckes Pädagogik. a) Der Zögling. b) Lehrer und Erzieher. 3. Franckes Didaktik. a) Die deutschen Schulen. b) Die höheren Schulen. 4. Nachwirkungen.

1. Lebensgeschichte. a) Bildungsgang (1663—1687). Nachdem im Verlaufe des unglücklichen siebzehnten Jahrhunderts die gesamte deutsche Kultur schwer geschädigt worden war, erfolgte vom Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts eine allmähliche Erhebung des deutschen Volkslebens. Den Anfang dazu bildete der Pietismus, eine religiöse Erhebung, welcher erst später ein Aufschwung der deutschen Wissenschaft, Kunst und Politik gefolgt ist. Der Pietismus trat in Gegensatz zu der bis dahin herrschenden lutherischen Orthodoxie. Diese hatte die Religion zu einer Verstandesfrage gemacht. Der Pietismus bringt dem gegenüber auch das Gefühl und den Willen zur Geltung, indem er die innere religiöse Erfahrung betont und eine Einwirkung des religiösen Geistes auf das gesamte Volksleben fordert. Dieses verdankt ihm zweierlei: die Läuterung der Sitten und die Verinnerlichung des Gefühls, die noch in der klassischen Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts nachwirkt. Wie die Aufklärung, so zeigt auch der Pietismus von Anfang an einen starken didaktischen Drang. Er ist darum für die Geschichte der Pädagogik sehr wichtig geworden, und der Hauptvertreter der pietistischen Pädagogik ist August Hermann Francke.

A. H. Franckes Familie stammt aus Thüringen, aus dem Dorfe Helbra am Fuße des Helbrafsteins bei Treffurt a. d. Werra, wo sie bis

zum Anfange des 16. Jahrhunderts nachzuweisen ist. Noch vor dem 30 jährigen Kriege kam ein Hans Francke aus Helbra, der das Bäckerhandwerk erlernt hatte, auf seiner Wanderschaft nach Lübeck. Hier gewann er durch Heirat einer Witwe einen Familienbesitz in Gestalt eines Backhauses, das in der Königstraße zu Lübeck noch jetzt bestehen soll. So war er wohlhabend genug, um seinen Sohn Hans Francke, den Vater A. H. Franckes, auf das damals berühmte Gymnasium zu Danzig schicken zu können und ihn in Königsberg und Rostock die Rechte studieren zu lassen. Von der üblichen Bildungsreise nach Holland und Frankreich zurückgekehrt, erwarb er sich in seiner Vaterstadt als Sachwalter durch Kenntnisse und Tüchtigkeit so hohes Ansehen, daß er sich um die Tochter des damaligen Stadthynditus, des späteren Bürgermeisters und kaiserlichen Rates Glogin bewerben durfte. Durch seine Verheiratung mit Anna Glogin trat Hans Francke im Jahre 1651 in einen ansehnlichen Familienkreis, den geschäftliche Tüchtigkeit und ernste Frömmigkeit auszeichneten. Als später Dr. Hans Francke dem Herzog Ernst dem Frommen von Gotha (1641—1675), dem um Hebung des Schulwesens in seinem Lande so hochverdienten Fürsten, bei Gelegenheit einer geschäftlichen Verhandlung bekannt geworden war, wurde er im Pfingsten 1666 nach Gotha als Hof- und Justizrat berufen. Schon im Jahre 1670 ist er hier kaum 45 Jahre alt gestorben, eine Witwe mit sechs unerzogenen Waisen hinterlassend.

A. H. Francke, das sechste oder siebente Kind seiner Eltern, wurde noch in Lübeck geboren im Jahre 1663 am 12. März alten Stils, also nach jetziger Rechnung am 22. März. Er war bei der Übersiedelung seiner Eltern nach Gotha drei Jahre alt und wuchs auf unter dem Einfluß der dortigen Schulverbesserungen. (Vergl. Wold. Böhm, Die pädagogischen Bestrebungen Ernst des Frommen von Gotha. Gotha 1888.) Seinen Bildungsgang hat er später bald nach seiner Ankunft in Halle selbst geschildert in einer Weise, daß dieser Aufsatz vom „Anfang und Fortgang seiner Bekehrung“ von hohem Wert ist für das Verständnis seiner Persönlichkeit und seiner Pädagogik. (Bei Kramer, Beiträge zur Gesch. A. H. Franckes. Halle 1861, S. 28—55.)

Danach ließen die Eltern den Knaben schon früh unterrichten durch Privatlehrer in und außer dem Hause. Dem frommen Sinn, den die Eltern in ihm von Anfang an geweckt

hatten, geschah durch den Verkehr mit andern Knaben in den Privatstunden mancherlei Abbruch. Erst durch die Einwirkung seiner frommen Schwester Anna wurde wieder eine gottselige Stimmung in seinem Herzen heimisch. Dieselbe Erfahrung wiederholte sich, als der Dreizehnjährige der obersten Klasse des Gymnasiums zu Gotha auf ein Jahr (1676–77) übergeben wurde, (vergl. Goethes Schulerinnerungen, Dichtung und Wahrheit, I. Buch) und rief später bei ihm den pädagogischen Grundsatz einer beständigen Überwachung des Zöglings hervor, der von Freunden und Gegnern Franckes angefochten worden ist. Gewiß verdankt Francke dem kurzen Besuche des Gothaer Gymnasiums doch pädagogische Anregungen, denn es war unter dem Rektor A. Reyher von den Reformgedanken Rattkes und Comenius' nicht unberührt geblieben. Es folgt nun eine etwa zweijährige Periode, die zwischen seiner Gymnasialzeit und dem Abgang zur Universität liegt, auf die er mit geringer Befriedigung zurückblickt. Mit dem sechzehnten Lebensjahre bezog er die Universität als Student der Theologie. In dieser Zeit erscheint er als ein hochbegabter Student, der nicht bloß um eine theologische, sondern auch um eine philosophische und historische Bildung, besonders auch um gründliche Kenntnis der biblischen Grundsprachen bemüht war. Ein ehrenvolles Amt schwebte ihm als Ziel vor; unbesungen verkehrte er mit seinen Genossen, besaß die Zufriedenheit seiner Lehrer und Gömmer, überall beliebt und wohlgeachtet. Doch bestand schon damals unter diesem weltfrohen Äußeren als eine Unterströmung das Bedürfnis einer tieferen Religiosität, wie er sie in der Jugend bereits gekannt hatte.

Er bezog die Universität Erfurt, wo er nach der damaligen Sitte den Privatunterricht „eines gelehrten alten Studiosus“ genoß. Schon nach einem halben Jahre verließ er Erfurt und siedelte nach Kiel über. Hier zogen ihn besonders die Vorlesungen des gelehrten Polyhistor's Morhof an, während der Verkehr und Unterricht des Professors Northolt, eines Gesinnungsgenossen Speners, auf seine religiöse Richtung und seine Auffassung des geistlichen Berufes bestimmend eingewirkt hat. An die dreijährige Kieler Studienzeit schließt sich ein kurzer Aufenthalt in Hamburg, wo er den Unterricht des Orientalisten Lic. Esra Edzardi im Hebräischen suchte. Die guten Erfolge dieses Lehrers haben Francke für immer zu einem

Anhänger des induktiven Verfahrens im Sprachunterricht gemacht. Die anderthalbjährige Muße, die Francke dann vom Sommer 1682 bis Ostern 1684 in Gotha bei den Seinen genoß, bot ihm Gelegenheit, seine Studien in der Stille fortzusetzen. Ostern 1684 übernahm er es, einem jüngeren Studenten Privatunterweisung im Hebräischen zu erteilen und bezog mit diesem die Universität zu Leipzig, wo er neben seinen theologischen Studien sich besonders um die Erlernung und Übung der französischen, englischen und italienischen Sprache bemühte. 1685 zum Magister befördert, begann er selbst Vorlesungen zu halten und begründete im Juli 1686 gemeinschaftlich mit dem Magister Anton und andern befreundeten Magistern das Collegium philobiblicum, einen Verein junger Dozenten, die sich das vernachlässigte Studium der Bibel in den Grundsprachen zur Aufgabe machten. Diese Übungen äußerten auch auf die Studenten eine starke Anziehungskraft und erregten Aufsehen.

b) Wanderjahre (1687–1692). Ein Familienstipendium machte es Francke möglich, um Michaelis 1687 nach Lüneburg übersiedeln, um sich daselbst der Unterweisung des angesehenen Bibelexegeten Sandhagen, der damals Superintendent war, zu bedienen. Diese Stadt sollte sein Damaskus werden. In seinem stillen Studierzimmer erlebte er jene Bekehrung, die ihm seinen entschieden religiösen Charakter, seinen aufopferungsfähigen Pietismus, seine ungewöhnliche Thatkraft verliehen hat. Der also Bekehrte siedelte in der Fastenzeit 1688 nach Hamburg über und erteilte hier zuerst Unterricht an einige zum Teil ganz junge Kinder. Zu Weihnachten machte er sich wieder auf den Weg nach Leipzig. Doch verbrachte er die ersten Monate des Jahres 1689 zu Dresden als Gast im Hause des Oberhofpredigers Spener, in dem er damals einen väterlichen Freund für sein ganzes Leben gewann. Der geradezu brennende Eifer, mit dem Francke nun in Leipzig für das pietistische Lebensideal wirkte, durch seinen Umgang, durch unerhört stark besuchte Vorlesungen über neutestamentliche Schriften, in dem fortbestehenden Collegium philobiblicum der Magister und in den nun auch zu Leipzig hie und da in der Bürgerchaft auftauchenden frommen Konventikeln, hatte eine zündende Wirkung auf weite Kreise, zunächst auf die Studenten. Die älteren Professoren der Theologie wurden neidisch auf seinen Einfluß, sie wirkten ohnehin schon mit

leidenschaftlicher Gehässigkeit gegen den von auswärts berufenen Oberhofprediger Spener und seinen Einfluß und verwickelten darum auch Francke, Speners feurigen Jünger, im Herbst des Jahres in eine Anklage auf Ketzerei und in eine Untersuchung, deren ganze hämische Willkür Francke's Rechtsbeistand, Chr. Thomasius, in einem rechtlichen Gutachten aufgedeckt hat. Doch war es schließlich nicht diese Verfolgung, sondern eine Familienangelegenheit, die Francke von Leipzig nach Lübeck wegrief. Hier war sein Oheim Glorin gestorben, der bisherige Kollator des Familienstipendiums, von dem er lebte. Er kehrte nicht nach Leipzig zurück, weil er inzwischen bald nach Ostern 1690 durch den Rat der Stadt Erfurt, dem der katholische Landesherz, der Erzbischof von Mainz, das ius episcopale übertragen hatte, nach Erfurt als Diakon an die Augustinerkirche berufen worden war. An der Erfurter Universität gab es eine evangelische theologische Fakultät nicht, aber die Geistlichen hielten den Studenten auf ihr Gesuch privatim Vorlesungen. Einen großen Teil der Erfurter Geistlichkeit hatte Francke von Anfang an gegen sich. Das Francke und dem Pietismus feindselige Pfingstprogramm der Leipziger Universität von 1691 bestärkte die Gegner in ihrem Haß, und nach einem Jahre hatten sie es dahin gebracht, daß der Rat der Stadt Francke aufgab und beim Erzbischof und Kurfürsten von Mainz seine Absetzung bewirkte. Am 27. September 1691 verließ Francke die Stadt, widerrechtlich abgesetzt und verwiesen, dennoch in heroischem Gottvertrauen gefaßt und für seine rührige Seelsorge allein durch die Dankbarkeit seiner Gemeinde und der Kinder, die er unterwiesen hatte, belohnt. Er begab sich von Erfurt nach Gotha zu seiner Mutter und soll auf diesem Wege das bekannte Kirchenlied gedichtet haben: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet“.

Es bedeutete auch für Franckes Geschick eine Wendung, als Spener um Ostern 1691 von Dresden nach Berlin als Konsistorialrat und Propst zu St. Nicolai übersiedelte. Von Spener erhielt er Ende Oktober dieses Jahres zuerst die Nachricht, daß man in Berlin beabsichtige, ihn an die in der Entstehung begriffene Universität Halle als Professor der orientalischen Sprachen und Pastor des vor den Thoren Halles belegenen Dorfes Glaucha zu ziehen. In Berlin erwartete er als Gast in Speners Hause die Entscheidung in dieser Sache, die

ohne jedes Zuthun von seiner Seite Ende des Jahres 1691 zu seinen Gunsten ausfiel. Die kurfürstlich brandenburgische Regierung hatte die Absicht, in Halle eine Universität zu gründen. Chr. Thomasius hatte bereits seit dem Frühjahr 1690 dort begonnen, Vorlesungen zu halten. In die theologische Fakultät berief man Männer von ausgesprochen pietistischer Richtung. Am 7. Januar 1692 betrat Francke die Stadt, in der er seine geschichtliche Bedeutung erlangen sollte. Am 7. Februar hielt er seine Antrittspredigt. Die Seelsorge für die verwahrloste Gemeinde nahm ihn zunächst in Anspruch. Das „Glauchische Gedächtnisbuchlein“ vom Jahre 1693 giebt Andeutungen über die Zustände der armen, durch Trunksucht und Sittenlosigkeit zerrütteten Vorstadtgemeinde und gewährt zugleich einen Einblick in Franckes Bemühungen um Ordnung, Zucht, Erziehung und Gesittung. Auch hier versuchte es die orthodoxe Geistlichkeit der Stadt Halle, den emsigen Seelsorger, der den Amtsbrüdern alter Observanz notwendigerweise ein Mahner an die Unterlassungssünden des geistlichen Amtes werden mußte, zu verkleinern und zu verlagen. Aber Francke und seine Richtung hatten in Berlin zu mächtige Gönner, so daß der Vorgang von Erfurt sich hier nicht wiederholen konnte. Die unter dem Vorsitz des neuernannten Kanzlers der Universität, Veit Ludwig von Seckendorf, eingesetzte Untersuchungskommission entschied den Streit zu gunsten Franckes.

c) Gründung der Stiftungen (1692 bis 1702). Francke hatte nun ein Arbeitsfeld für sein ganzes Leben gefunden. Im Juni 1694 gründete er sich seinen Hausstand, indem er sich mit Anna Magdalene von Wurm verheiratete, mit welcher ihn eine innige Seelenverwandtschaft verband. Die Universität war inzwischen vollständig eingerichtet und wurde am 11. Juli desselben Jahres unter großartigen Feierlichkeiten eingeweiht. Sie wurde die erste moderne Universität und der Ausgangspunkt des Pietismus und der Aufklärung. Francke war zuerst Professor der orientalischen Sprachen, 1698 wurde er zum Professor der Theologie ernannt und wirkte einmütig mit den gleichgesinnten Amtsgenossen Breithaupt und Anton. Das Jahr 1695 sollte für ihn das bedeutendste werden. Schon vorher hatte er den Brand eingeleitet, die Ortsarmen jeden Donnerstag in sein Haus eintreten zu lassen um zuerst die Kinder vor den älteren Leuten,

in Speners Weise zu katechisieren, bevor er die Gaben austeilte. Als er um Ostern 1695 in der Sammelbüchse, die er in seinem Zimmer angebracht hatte, für seine Armen sieben Gulden eingelegt fand, da that er jenen Ausspruch: „Das ist ein ehelich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen.“ Als bald wurde ein Student mit dem regelmäßigen Unterrichte der Armenkinder betraut. Als im Herbst auch Bürger für ihre Kinder Anteil an diesem Unterrichte begehrten, mietete er im Nebenhause zwei Zimmer, eines für die Armenschule und eines für die Bürgerkinder: aus diesen zwei Klassen haben sich bald die Armen- oder Freischule und die Bürgerschule entwickelt, welche unter dem Namen der deutschen Schulen zusammengefaßt wurden. Noch in demselben Jahre konnte er das Haus derselben, das sog. Reichensbachsche Haus käuflich erwerben; es hat später fast alle Schulen Franckes nacheinander einige Zeit beherbergt und ist gegenwärtig das Predigerhaus zu Glaucha.

Die üble Erfahrung, daß besonders bei elternlosen Kindern die Arbeit des Unterrichts durch häusliche Einflüsse wieder zu nichte gemacht wurde, legte Francke den Gedanken nahe, ein Waisenhaus zu gründen. Im Herbst wurden ihm für diesen Zweck 500 Thaler gespendet, und am 3. Oktober wurde der erste Waisenknaabe aufgenommen. Am 16. November betrug die Zahl der Waisen bereits neun, über welche der Student Neubauer die Aufsicht führte. So war die Waisenanstalt begründet.

Aber auch vornehme Kreise nahmen Franckes Hilfe für Erziehung und Unterricht in Anspruch, indem sie ihm die Wahl geeigneter Hauslehrer übertrugen. Da sich aber nicht immer taugliche Kräfte fanden, übernahm es Francke, um Pfingsten desselben Jahres mehrere Knaben aus wohlhabenden Familien im Verein mit einigen Gehilfen in Halle zu erziehen: so entstand das Pädagogium, Franckes wichtigste Schulschöpfung.

Schließlich entstammt diesem Jahre auch noch diejenige Einrichtung, durch welche für die Ausbildung so zahlreicher Lehrer, wie sie nun nötig wurden, gesorgt werden sollte. Im Sommer waren Francke 500 Thaler für arme Studierende übergeben worden. Nachdem er dieses Geld zuerst zu wöchentlichen Geldunterstützungen verwendet hatte, begründete er 1696 einen Freistich für junge Theologen, aus dem sich das Seminarium praeceptorum entwickelt hat.

Im September 1697 kam zu diesen Anstalten die lateinische Schule hinzu, auf der die Schüler aus der Stadt, seit Mai 1699 auch begabte Waisen, für die Studien vorbereitet wurden. Endlich wurde im Jahre 1698 auch noch ein Gynäceum eingerichtet, nach den Zielen und dem vornehmen Stande der Schülerinnen ein Gegenstück zum Pädagogium, das aber nur bis 1705 bestanden hat.

Diese Anstalten, welche meist mit Ausschluß des Pädagogiums unter dem Namen Waisenhaus zusammengefaßt wurden, waren bisher nur vorläufig und unvollkommen in verschiedenen Häusern untergebracht. Darum faßte Francke den Plan, ein großartiges Gebäude zu schaffen, um darin alle Anstalten unterzubringen und die Verwaltung zu erleichtern. Er sandte seinen Mitarbeiter Neubauer 1697 nach Holland, damit er die dortigen Waisenanstalten kennen lerne; denn Holland war damals Deutschland in vielen Stücken weit voraus und ein Vorbild für kulturelle Verbesserungen. Nach Neubauers Rückkehr wurde 1698 am 13. Juli der Grundstein zu dem stattlichen Hauptgebäude am Eingang der Franckeschen Stiftungen gelegt.

So hatte Francke in wenigen Jahren ein Werk geschaffen, wie es Deutschland bis dahin nicht gesehen. Alle Zweige desselben verdankten ihre Entstehung seiner Umsicht und Nächstenliebe, ihre Weiterentwicklung seinem starken Gottvertrauen. Die äußeren Mittel waren ihm zugeslossen durch kleine und große Spenden gleichgesinnter Wohlthäter. Dennoch waren die orthodoxen Kreise der evangelischen Kirche noch nicht mit seinem Wirken ausgeöhnt. Nach jenem ersten Streit Franckes mit der halleischen Stadtgeistlichkeit im Jahre 1692 hatte der Kriegszustand fortbestanden, und die Streitigkeiten kamen wieder zum offenen Ausbruch, als sich Francke 1699 in seinem Gewissen gedrungen fühlte, die nachlässige Praxis der halleischen Prediger in einer Predigt streng zu kritisieren. Dem Einflusse seines väterlichen Freundes Spener in Berlin und dem Wohlwollen der kurfürstlichen Regierung hatte es Francke zu danken, daß auch diesmal die Entscheidung einer von der Regierung bestellten Kommission zu gunsten Franckes und der andern pietistischen Professoren der theologischen Fakultät zu Halle ausfiel. Diese Verhandlungen dauerten bis zum Juni des Jahres 1700 und zogen eine Visitation der Kirchengemeinde Franckes und bald darauf, im Oktober desselben Jahres, eine Revision der gesamten Anstalten des

Waisenhauses nach sich. Alle Ergebnisse bestätigten nur die edlen Absichten und guten Erfolge Franckes, so daß von da an sein Werk als gesichert dastand. Daß das Revisionsjahr 1700 einen Abschluß bedeutete, kam auch in Franckes litterarischen Publikationen der nächsten Zeit zum Ausdruck.

Im Jahre 1697 hatte Francke die erste Nachricht über die Begründung seiner Anstalten veröffentlicht in der Schrift „Historische Nachricht, wie sich die zu Verpflegung der Armen und Erziehung der Jugend in Glaucha an Halle gemachte Anstalten veranlaßt u. s. w.“ Auf Grund dieser „Historischen Nachricht“ verfaßte er dann nach der Revision das Werk, welches die Haupturkunde für die Entstehung und Entwicklung seiner Anstalten geworden ist: „Die Fußtapfen des noch lebenden und waltenden liebevollen und getreuen Gottes u. s. w. Glaucha an Halle, 1701.“ Die „Fußtapfen“ haben in den folgenden Jahren 1702 bis 1709 eine siebenfache Fortsetzung erhalten. Alle Teile sind im Jahre 1709 zusammengefaßt zu einem Werke unter dem Gesamttitel „Segensvolle Fußtapfen“, denen noch zwei ähnliche Publikationen im Jahre 1709 und 1710 gefolgt sind zur Abwehr der in der orthodox-lutherischen Zeitschrift der „Unschuldigen Nachrichten“ erhobenen Vorwürfe gegen Francke und sein Werk: „Gründliche Beantwortung der unglimplichen Censur u. s. w. Halle 1709“ und „Abgenötigte Verteidigung der Gründlichen Beantwortung u. s. w. Halle 1710.“ Auch alle seine zahlreichen pädagogischen, exegetischen und erbaulichen Schriften faßte Francke damals mit Ausscheidung aller polemischen Teile zusammen zu einem umfangreichen Sammelwerk, das 1702–1703 unter dem Titel: „Öffentliches Zeugnis vom Werk, Wort und Dienst Gottes“ erschien. Es besteht aus drei Teilen, die im Titel angedeutet sind. Der erste Teil enthält die pädagogischen Schriften und Schulordnungen.

d) Ausbau der Stiftungen (1702–1727). Sein übriges Leben war dem Ausbau der Stiftungen gewidmet. 1701 war das Hauptgebäude vollendet; daran schlossen sich später die den Vorderhof der Stiftungen einschließenden Seitengebäude, der große Speisesaal und der Versammlungsaal (1710), die Pensionsanstalt und die Wohnungen für Lehrer und Studenten, welche Mitglieder der Seminarien waren (1714), bis zu dem im Osten abschließenden stattlichen Gebäude des Pädagogiums (1713). Dazu kam

der Bau einer Wasserleitung und die Errichtung von allerlei Wirtschaftsgebäuden, bis 1716 ein vorläufiger Abschluß erreicht war. In den letzten Lebensjahren Franckes kamen noch ein Krankenhaus, ein Gebäude für Bibliothek und eines für die Bibelanstalt hinzu. Außerdem benutzte Francke jede Gelegenheit, das Areal noch weiter auszudehnen und abzurunden durch Ankauf von Gärten und Wohnungen in der Umgebung. So hatten die Stiftungen bei Franckes Tode schon im wesentlichen ihren heutigen Umfang. — Aber auch für die kostspielige Unterhaltung so weitverzweigter Anstalten ward Sorge getragen durch die Begründung einiger erwerbenden Institute. Schon 1698 war eine Buchhandlung und Druckerei für gute und wohlfeile Schulbücher durch einen Mitarbeiter Franckes, Heinrich Julius Oers, gegründet worden. Sie entwickelte sich schnell und so günstig, daß sie zu einer der wichtigsten Einnahmequellen wurde. Ähnliche Bedeutung erlangte die Apotheke nebst der Medikamentenexpedition, welche der Arzt des Waisenhauses, Chr. Friedr. Richter, 1700 begründete. Zugleich aber bildeten diese beiden Institute organische Glieder der Stiftungen, welche dem geistigen und leiblichen Wohle des Volkes dienen wollten.

Daß aber Franckes Pläne weit über das Waisenhaus und die hallische Universität hinausgingen, beweist sein „Projekt zu einem Seminario Universali oder Anlegung eines Pflanzgartens, in welchem man eine reale Verbesserung in und außerhalb Deutschlands, ja in Europa und allen übrigen Teilen der Welt zu erwarten“, vom Jahre 1701. (Herausgegeben von D. Frid in der Jubiläumsschrift der Franckeschen Stiftungen zu Ehren F. A. Ecksteins. Halle 1881.) Es waren durch wunderbare Fügung zwei tatarische Knaben nach Halle gekommen und im Waisenhaus erzogen worden; der eine starb, der andere wirkte später als Lehrer in Moskau. Ein Araber Solomo Negri lebte seit 1701 in Halle und erteilte in Franckes Anstalten arabischen Unterricht. Später fanden sich fünf Griechen ein, die in Halle ihre Ausbildung suchten. Es stand zu hoffen, noch mehr Leute aus den Ländern der griechischen Kirche zu gewinnen und durch ihre Ausbildung in der orientalischen Christenheit wieder neues Leben zu wecken. Daher bei Francke der Plan eines Seminarium nationum: er wollte neben der Universität „eine Universal-Einrichtung machen zum allgemeinen Nutzen der ganzen Christenheit, ja der ganzen Welt“ und hoffte,

daß Knaben und Jünglinge aller Nationen, hier ausgebildet, nach ihrer Rückkehr an der sittlichen und religiösen Verbesserung ihrer Heimatländer arbeiten sollten. Die bereits bestehenden Einrichtungen betrachtete Francke als die Anfänge zu dieser letzten und höchsten Schöpfung. Er veröffentlichte diesen Plan vom Jahre 1701 noch nicht, weil gerade damals der erste Widerspruch gegen die Verirrungen des Pietismus innerhalb der hallischen Universität laut wurde. Erst im Jahre 1704 wurde der Plan wieder aufgenommen und beträchtlich erweitert zu dem sog. „Großen Aufsat“, den er aber auch nie veröffentlicht hat. (M. H. Franckes Großer Aufsatz. Herausgegeben von Dr. W. Fries. Halle 1894.) Dieser Plan eines Seminarium universale, durch den sich Francke seinem großen Zeitgenossen Leibniz geistesverwandt erweist, hat nur eine unvollständige Verwirklichung gefunden durch Franckes Thätigkeit für die Heidenmission seit 1705, für welche die evangelische Kirche bis dahin noch nichts zu thun vermocht hatte, ferner durch die Bibelanstalt seit 1711, welche die religiöse Volksbildung durch Verbreitung billiger Bibeln im Sinne der Reformation fortsetzte, und endlich durch die Gründung des Collegium orientale im Mai 1702. Dieses umfaßte zwölf auserlesene Studenten der Theologie, welche unter der Anleitung des Professors der orientalischen Sprachen Joh. Heinrich Michaelis, in den orientalischen Sprachen ausgebildet wurden, um dereinst als Gelehrte oder Geistliche der Kirche zu dienen oder auch als Missionare nach dem Orient zu gehen.

Eine so umfassende Thätigkeit wäre nicht möglich gewesen ohne den Schutz der königlichen Regierung in Berlin. Francke besaß schon das Wohlwollen Friedrichs I. von Preußen, der im Jahre 1702 seinen Anstalten ein wertvolles Gesamtprivileg und dem Pädagogium ein Sonderprivileg verlieh und 1708 die Anstalten persönlich besuchte. Noch entschiedener sah sich Francke durch den Nachfolger Friedrich Wilhelm I. gefördert, der bei seinem ersten Besuch der Anstalten am 12. April 1713 sofort den Nutzen erkannte, den ein solches Werk für die Wohlfahrt seines ganzen Landes haben mußte. Dagegen fehlte es auch nicht an Widerstand. Es dauerte sehr lange, bis es Francke gelang, ein freundliches Verhältnis zur orthodox-lutherischen Partei zu gewinnen, mit deren Wortführer Valentin Löcher er im Mai 1719 sich auf einem Religionsgespräch zu Merseburg ver-

ständigte. Schon vorher hatten sich gute Beziehungen zur hallischen Geistlichkeit gebildet, so daß Francke 1715 als Prediger der Ulrichskirche in das städtische Ministerium eintrat. Je mehr aber der Pietismus sich mit der lutherischen Orthodoxie vereinigte und, zur Herrschaft gelangt, die gleiche Unbuddsamkeit zeigte, unter der er einst gelitten hatte, trat der Widerspruch der Aufklärung hervor, die in Chr. Thomasius verkörpert war. Im Pietismus lag ursprünglich die Richtung auf das Individualistische, so gut wie in der Aufklärung. Beide Bewegungen brachten das Recht des Einzelnen zur Geltung gegenüber den bestehenden Gemeinschaftsformen. Durch die Verbindung mit der Orthodoxie aber ging dem Pietismus dieser Grundsatz verloren: er suchte alle in eine gleiche Belehrungsschablone hineinzuzwängen und auch die Ordnungen des bürgerlichen Lebens zu regulieren, das Thomasius vor den herkömmlichen kirchlichen Streitigkeiten gerade dadurch schützen wollte, daß er es ganz der Fürstenmacht und dem weltlichen Staate vorbehielt. Daher seit 1699 die wiederholten heftigen Angriffe des Thomasius auf den Pietismus in seinen Vorlesungen wie in temperamentvollen Schriften. Alles das aber hinderte Francke nicht, mit leidenschaftlicher Energie für seine Ziele rastlos weiter zu arbeiten, bis ihm die Kräfte versagten. Schon zweimal war er dem Übermaß der Arbeit fast erlegen. 1705 hatte er auf einer Reise nach Holland seine Frische wiedergefunden, und 1717 suchte er, nachdem er 1716 das Amt des Prorektors an der Universität bekleidet hatte, Erholung auf einer bis April 1718 dauernden Reise nach Süddeutschland. Auf dieser Reise trat ihm hier und da wohl auch noch Widerspruch entgegen, aber viel mehr bewies die begeisterte Aufnahme des frommen Mannes, daß der Pietismus gesiegt hatte. Die Verweisung des Philosophen Christian Wolff aus Halle, die auf Betreiben der Pietisten erfolgte, bezeichnet den Höhepunkt ihrer Macht unter dem Könige Friedrich Wilhelm I. Bald danach kündigte sich die neue Zeit Friedrichs des Großen an, welcher der Aufklärung zum Siege verhalf. Thomasius hochschätzte, Wolff zurückberief und schon als Kronprinz dem Sohne Francke's unzweideutige Zeichen seines Mißfallens gab. Doch Francke war vorher nach schwerem körperlichen Leiden am 8. Juni 1727 in Halle gestorben, ein Werk hinterlassend, das auch nach den Zeiten des eigentlichen Pietismus noch vielen Geschlechtern zum Segen werden sollte.

Franckes ganzer Charakter ist beherrscht und bestimmt durch die Religiosität. Diese betätigte sich nicht durch den Verstand wie bei den großen Vertretern der herkömmlichen Orthodoxie, deren Symbole für ihn weniger verbindlich waren als die Bibel. Auch war es nicht die Religiosität des Gefühls, sondern hauptsächlich wirkte sie sich aus mit den Mitteln des Willens, dessen wahres Gebiet das der Gesittung und des sozialen Lebens ist. Getragen durch einen starken Vorsetzungs-glauben, verfolgte er seine Absichten mit Energie, mit offenem Wahrheitsinn, der Menschenfurcht nicht kennt, mit kaltblütiger sieges-gewisser Geistesgegenwart. Sein Drang, thätig zu sein und zu arbeiten, war unwiderstehlich, Zeitverderb machte ihn unglücklich, selbst auf Erholungsreisen hatten seine Begleiter Mühe, ihn von der Arbeit zurück-zuhalten. Diesem durch und durch religiösen Willen stand aber zur Seite eine hohe Intelligenz. Die Begabung Franckes, seine Kenntnis des menschlichen Herzens, seine Gewandtheit sich in den Geschäften zurecht zu finden, kann man nicht hoch genug veranschlagen. Ein Beweis dafür in späteren Jahren war die Leichtigkeit, mit der er in Holland 1705 das Holländische lernte, so daß er in holländischer Sprache predigen konnte. Und wenn auch die einseitig religiöse Richtung bei ihm eine Schmälerung der geistigen Interessen bewirkt hat, so trat doch seine Begabung auf den ihm eigenen Gebieten besonders in Form einer geradezu erstaunlichen Bibelfenntnis deutlich genug hervor. Die äußere Erscheinung Franckes, die kleine Gestalt, der Kopf mit den auffallend milden, fast weichen Zügen und dem langen Haar, dem die damals übliche Perücke nach pietistischen Grundsätzen fern blieb, mit dem Käppchen, das den Kopf beständig deckte und vornehmen Gästen zu Ehren durch ein seidenes ersetzt wurde, ist uns durch zwei gute Bilder erhalten. Das eine hat der Maler Bernh. Vogel in Augsburg (1683—1737) angefertigt, als Francke auf seiner Reise ins Reich zu Beginn des Jahres 1717 in Augsburg verweilte; das andere rührt von dem bekannten Berliner Hof- und Kabinettsmaler Antoine Pesne (1684 bis 1757) her, der den dreiundsechzigjährigen 1725 wahrscheinlich in Potsdam malte, als dieser „wegen Einrichtung dasigen Waisen-hauses“ dort verweilte.

2. Franckes Pädagogik. a) Der Zög-ling. Wie jede Pädagogik, so ist auch die

Franckes nur kulturgeschichtlich richtig zu würdigen. Francke reihte sich mit vollem Bewußtsein an diejenigen Männer aus dem „Lehr- und Regierstande“, die vor ihm seit den Zeiten des großen Krieges an der Hebung des deutschen Volkes gearbeitet hatten. (Vergl. A. H. Franckes Großen Aufsatz. A. a. O. S. 10.) Diese Männer griffen zurück auf die Grundkräfte des deutschen Volkes, vor allem auf seine Religiosität. Dabei hatten sie etwas Nüchternes, Hausbathenes; sie besaßen wenig Sinn für Künste und Wissenschaften, die nicht unmittelbar praktisch zu verwerten waren. Aber sie haben Frömmigkeit, Fleiß, Schlichtheit und gute Sitte zu Ehren gebracht, sie haben die deutsche Art sichergestellt vor zeretzenden Einflüssen und sie einer weiteren Entwicklung erst wieder fähig gemacht. Die Sorge um das Elend der Zeit als Hauptbeweggrund von Franckes Pädagogik hat ihr einen ängstlichen, fast grämlichen Charakter gegeben; sie beurteilt die Menschen, ja selbst die Kindesnatur pessimistisch, aber sie söhnt uns auch wieder aus durch die praktische Umsicht und die opferwillige Hingabe.

Franckes pädagogisches Denken und Wirken beginnt mit der Zeit seiner Belehrung. Schon in Hamburg hat er „die überall höchst verderbte Art der Kinderzucht“ erkannt. In Leipzig und Erfurt hat er über die Erziehung Vorlesungen gehalten, in Glaucha handelten 1692 seine Freitagspredigten darüber. Als er dann 1695 begann, Schulen einzurichten, hat er seine Gedanken niedergeschrieben: „Kurtzer und Einfältiger Unterricht, Wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit, und Christlichen Klugheit anzuführen sind, ehemals zu Behuf Christlicher Informatorium entworfen und auff Begehren zum Druck gegeben.“ Es ist Franckes einzige theoretische Schrift über Pädagogik, und zugleich vielleicht die reifste pädagogische Frucht des Pietismus. In den Konferenzen der Lehrer ist sie wiederholt vorgelesen und besprochen worden, erschien aber erst 1702 gedruckt im „Öffentlichen Zeugnis“. Schon vorher hatte Francke eine Übersetzung von Fénelons Traktat *De l'éducation des filles* veranlaßt, der er eine wertvolle Vorrede vom Jahre 1698 vorausschickte „Von der Erziehung der Jugend“.

Jene Belehrung hat für Franckes inneres Leben die Bedeutung, daß er von da an den Widerstreit der religiösen Ideen mit den Ideen der Wissenschaft und des weltlichen Lebens ein für allemal zu gunsten der Religiosität entschieden hat. Selbst in mehreren äußerlichen

Umständen stimmt Frandes autobiographische Bekehrungsgeschichte überein mit Augustins Bekenntnissen über seine Bekehrung, während sie durch sehr charakteristische Merkmale von Luthers Entwicklung unterschieden ist. Alles was für Francke nicht mit der Ehre Gottes oder mit der Anleitung zu einem rechtschaffenen Christentum in Beziehung zu bringen ist, wird als überflüssig oder schädlich verworfen. Daher verengert sich der Gesichtskreis des Pietismus so sehr, und viele Schöpfungen der nicht spezifisch religiösen Kräfte auf dem Gebiete der Kunst (Schauspiel und Musik), der Wissenschaft (Philosophie) und Gesittung (Spiel und Geselligkeit) werden verachtet, oder sie werden wie die Spaziergänge und Mahlzeiten der Schüler und die Konferenzen der Lehrer zugleich zu einem Mittel der Erbauung gemacht. Nur die religiöse Idee besteht zu Recht und das einzige Ziel der Erziehung ist die Ehre Gottes, neben der alle Nebenzwecke abzuweisen sind. Allein nach dem Sinne der neueren Pädagogik, welche das Ziel gleichsam in den Zögling verlegt, dessen Gaben sie entwickeln will, muß auch Frandes Ziel, so hoch es erscheint, als ein Nebenzweck gelten.

Um jene exklusive Frömmigkeit zu schaffen, gilt es vor allem, nicht die Vernunft den Meistern spielen zu lassen, sie hat sich dem Willen zu beugen und dieser wiederum muß gebrochen werden, damit er ganz von der religiösen Idee beherrscht werde. Das ist die Aufgabe der Erziehung, die er *cultura animi* nennt, das heißt Erziehung zur Frömmigkeit. Francke greift somit den Menschen an von seiten des Willens und steht im Gegensatz zur Aufklärungspädagogik bis auf Herbart, welche sich an den Intellekt wendet. In dieser einseitig religiösen Weltbetrachtung liegt die Schwäche, aber auch die Stärke des Pietismus. Sie führt eigentlich zur Weltflucht und zum Klosterleben, und darum ist auch der Vergleich des Pietismus mit der Religiosität des Franziskus, den A. Nitschl (*Geschichte des Pietismus*, II. Bd.) wiederholt anstellt, nicht ohne Berechtigung. Ungerecht dagegen ist der Vergleich mit dem Jesuitismus, den schon Chr. Thomafius vorbringt. Allerdings ist auf den ersten Blick die Ähnlichkeit groß, weil beide Richtungen das gesamte Leben unter ein religiöses Prinzip stellen, aber es ist ein großer Unterschied zwischen der „Ehre Gottes“ und der „Ehre der Papstkirche“.

Da es nun aber für den Pietisten nicht möglich ist, aus der Welt herauszugehen, so

gilt es, Stellung zu nehmen zur Welt und sich mit ihr abzufinden. Das ist Sache der Vernunft und für diese untergeordnete Aufgabe kommt sie nachträglich noch zur Geltung. Francke nennt sie die christliche Klugheit. Sie beruht auf der Erkenntnis und der Erfahrung, sie hat mit aller Vorsicht die Berührungen mit der Welt zu überwachen, die nützlichsten Kenntnisse und die guten Sitten zu pflegen, durch die man in der Welt fortkommt. Und so ist dem Utilitarismus, der für die Zeitgenossen in ihrer gedrückten Lage nach dem Kriege die geläufigste Betrachtungsweise war, noch nachträglich ein weites Feld geschaffen.

Frandes Psychologie unterscheidet also zwei Kräfte: den Willen und die Intelligenz. Dem Willen gebührt die Führung, und so ist seine Pädagogik durchaus eine Pädagogik des Willens; alles kommt auf das Handeln an und seine Lehren von der Wirkung des guten Beispiels auf den Zögling sowie über Strafen und Belohnung bekunden hohe Erzieherweisheit. Allein diese richtige Grundlage wird dadurch verschoben, daß der Wille ganz in die Sphäre der Religion gebannt ist, und daß andere Kräfte der Seele, namentlich die Phantasie, neben ihm verkümmern. Charakteristisch ist ferner, daß Francke das gesamte Erziehungsweisen umfaßt und dabei alle Verzweigungen desselben in den sozialen Körper übersieht. Er bedenkt das kleine Kind so gut wie den Studenten, das Bettelkind wie den jungen Adligen, den Handwerkerstand wie die Gelehrten und Regierenden. Als ein Volkspädagoge im großen Stil weiß er sich allen anzupassen und will, daß alle Menschen „zu einem Durchbruch im Glauben geleitet werden.“

b) Lehrer und Erzieher. Frandes Lehrer waren meist Studenten der Theologie, welche den Lehrerberuf als eine Vorbereitung für das geistliche Amt ansahen. Diese Einrichtung war ein Übelstand, aber ohne diese billigen Arbeitskräfte hätte Francke nicht so viel erreichen können; auch verdanken wir diesem Umstande die ausführlichen Instruktionen für Unterricht und Erziehung, durch welche Francke der Unerfahrenheit seiner Lehrer zu Hilfe kam. Auch die wissenschaftliche Bildung der damaligen Studenten war unglaublich gering; darüber klagen viele Männer der Zeit, in Halle besonders Thomafius und Francke selbst. Es war ungewöhnlich, wenn ein Student einen orthographisch richtigen Brief zu schreiben verstand. Seit 1696 bestand für bedürftige Studenten ein Freitisch im Waisenhaus, der

als der Ordinär-Freitisch von dem 1702 eingerichteten extraordinären Freitisch unterschieden wurde. Jener bildete das Seminarium praeceptorum, dessen Mitglieder für die Kost Unterricht zu erteilen hatten. Zu diesem Zwecke erhielten sie selbst von dem Tischinspektor und dem Inspektor der lateinischen Schule Anleitung in den Schulwissenschaften. (Ordnung, so unter denen studiosis, die in dem Waisenhaus zu Glaucha an Halle der freien Kost genießen, zu beobachten ist. Halle 1699.) 1707 trat das Seminarium selectum praeceptorum hinzu, indem aus den Mitgliedern des ordinären Freitisches zehn besonders tüchtige Studenten, „die in der Theologie schon einen guten Grund gelegt“ hatten, ausgesondert und zuerst von dem Professor Cellarius und nach dessen Tode von dem Inspektor des Pädagogiums, Hieronimus Freyer, in den Schulwissenschaften unterwiesen wurden, während die methodische Unterweisung zurücktrat. Nach Francke soll der Lehrer eigentlich nur das lernen, was er lehrt: „Was soll Gelehrsamkeit, so niemand dadurch gebessert wird?“ So utilitarisch das klingt, es war ein Fortschritt, eine Befreiung von der unnützen scholastischen Gelehrsamkeit der Zeit. Nach zweijähriger Mitgliedschaft waren die Seminaristen verpflichtet, auf drei Jahre den Unterricht an einer der Schulen zu versehen. (Dr. D. Fridt, Das Seminarium praeceptorum an den Franckeschen Stiftungen zu Halle. Halle 1883.) Wöchentlich traten die Lehrer einer jeden Schule zu einer Konferenz zusammen, die vom Inspektor der Schule geleitet wurde. Die Inspektoren wiederum fanden sich (bis 1705) jeden Abend zu einer Konferenz bei Francke ein, der sich als Direktor des Ganzen am Unterricht selbst nicht beteiligte. Was Francke seinen Zöglingen geben will, das verlangt er zuerst von seinen Lehrern, vor allem die Frömmigkeit; denn er ist überzeugt, daß kein Lehrer seinen Schülern Religiosität geben kann, wenn er sie nicht selbst besitzt. Das Geschäft der Erziehung geht über die natürlichen Kräfte des Menschen, daher ist ein Hauptmittel für den Lehrer das Gebet. Wenn bei Francke die Anforderungen an die wissenschaftliche Bildung zu kurz kommen, so stellt er dagegen hohe Anforderungen an die Gesinnung des Lehrers: „Vatersinn“, nicht „Mietlingsart“ soll er besitzen, Hingabe an die anvertraute Jugend, er soll wissen, daß er dient und daß er dennoch auch als bloßer Dorfschullehrer ein hohes Amt versteht. Wie die Jugendbildung bei Francke auf den Willen

gerichtet ist, so ist auch für den Lehrer die religiöse Willensbildung die Hauptsache. Franckes Ansichten über Lehrerbildung sind niedergelegt in verschiedenen Schriften zur praktischen Theologie: 1. „Timotheus Zum Fürbilde Allen Theologiae Studiosis dargestellt von M. A. H. Francke.“ Halle 1695. 2. „Nicodemus Oder Tractätlein Von der Menschenfurcht, zuerst gedruckt im Öffentlichen Zeugniß von dem Dienste Gottes.“ Halle 1703. 3. „Idea Studiosi Theologiae oder Abbildung eines der Theologie Beflissenen etc.“ Halle 1712. 4. „Monita pastoralia theologica.“ Halle 1720. 5. „Lectiones paraeneticae Oder Öffentliche Ansprachen, An die Studiosos Theologiae auf der Universität zu Halle.“ Halle 1726—1736. 7 Teile. Diese paränetischen Vorlesungen hat Francke seit 1693 gehalten bis an sein Lebensende. Seit 1695 wurden sie nach einem besonderen System nachgeschrieben, und es wurde Sitte, daß während der Stunde dieser Vorlesung keine andere theologische Vorlesung stattfand.

3. Franckes Didaktik. Über die Entstehung der einzelnen Schulanstalten Franckes erhalten wir die erste Nachricht durch eine Schrift vom Sommer des Jahres 1697: „Historische Nachricht“ (s. o.). Dieser grundlegende Bericht ist dann, mit einer Fortsetzung versehen, übergegangen in das bekannteste Werk Franckes „Die Fußtapfen“ von 1701 (s. o.). Der Historischen Nachricht folgten 1698 zwei kleine Publikationen, durch welche seine Anstalten charakterisiert wurden: „Nutzen, so aus denen zur Erziehung der Jugend und Versorgung der Armen zu Glaucha an Halle gemachten Anstalten entstehen“ und „Entwurf der gesamten Anstalten etc.“ Ein besonders wertvoller Bericht entstammt dem Revisionsjahr 1700, er trägt das Datum: 27. April 1700 und ist erst durch Kramer veröffentlicht worden. (Vier Briefe A. H. Franckes. Halle 1863. S. 28—76.) Wie nach einem Gesetz hat sich die Gründung der Schulen vollzogen: gegebene Kulturverhältnisse riefen die Idee einer Schule hervor; sie trat in Aktion und fand Wege und Ziele, ehe sie noch eigentlich begründet und der Welt bekannt gemacht war. Die große Bedeutung für die Pädagogik liegt also darin, daß wir hier Schulgebilde aus den Kulturverhältnissen erwachsen sehen, die geformt werden ohne zwingende Tradition und aufgezwungene Schablone der Behörden. Die so gegründeten Schulen Franckes zerfielen in zwei Klassen, in

die deutschen Schulen und in die höheren Schulen. Danach zerfällt auch seine Unterrichtslehre in zwei Teile.

a) Die deutschen Schulen. Zu den deutschen Schulen gehörten die Armen- oder Freischule, die Bürgerschulen, die Waisenschule und die Mädchenschulen. Die Lehrordnung, welche in den deutschen Schulen befolgt wurde, ist zuerst mit der Historischen Nachricht veröffentlicht worden 1697. Dieselbe liegt vor in verkürzter Form in der „Glauchischen Schul-Ordnung“ vom Jahre 1699, in erweiterter und verbesserter Form in der „Ordnung und Lehr-Art Wie selbige in denen zum Waisen-Hause gehörigen Schulen eingeführt ist“, die im „Öffentlichen Zeugniß“ 1702 erschien. In diesen Schulen wurden täglich sechs Stunden Unterricht erteilt, drei Stunden Vormittags und drei Stunden Nachmittags. Von diesen waren drei Stunden dem Religionsunterricht gewidmet, die drei übrigen dem Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang.

Im Religionsunterricht nahm das Gebet zu Anfang und zum Schluß des Tages wie auch jeder Stunde einen breiten Raum ein, ja es vertrat im Unterricht selbst oft geradezu die sog. Zusammenfassungen, wenn ein Kind aufgefordert wurde, aus den soeben besprochenen Gedanken eines Bibelspruches ein Gebet zu bilden. Der Unterricht hielt sich an den Katechismus, das (zuerst geschriebene, seit 1700 gedruckte) Spruchbuch und die Bibel. Der Katechismusunterricht gilt als die Hauptsache, er knüpft an die durch Spener wieder zu Ehren gebrachten kirchlichen Katechisationen an (vergl. B. Becker, Die christliche Volksunterweisung, ein Bindeglied zwischen der Reformation und dem Pietismus, Gütersloh 1891, und W. Thilo, Spener als Katechet, Berlin 1840) und setzt sich das Ziel, die Hauptstücke des lutherischen Katechismus genau einzuprägen und durch Fragen das Wortverständnis zu erreichen gegenüber dem üblichen Herplappern verstümmelter Wörter. Methodisch verläuft der Unterricht in den drei Stufen: recitatio, Her-sagen des Stückes, explicatio, Erklärung des Wortverständes durch Fragen, applicatio, Verwertung des Stückes für Begründung des Glaubens und Besserung des Lebens. Auch das Bibellese hat einen großen Umfang, und schon stellt Francke die richtige Forderung, daß die Lehren des Katechismus aus den biblischen Geschichten herauswachsen sollen. Zu diesen drei Religionsstunden kam täglich

gegen Abend eine in der Kirche abgehaltene Betstunde hinzu, in der auch eine der Schulen abwechselnd vor dem Altar katechisiert wurde. Der Unterricht im Lesen befolgte die Buchstabiermethode und bediente sich des Neuen Testaments als des Lesebuches. Der Schreibunterricht war gut entwickelt und vertrat zugleich den deutschen Unterricht, da er auch die Rechtschreibung und den Aufsatz mitpflegte. Im Rechnen, für das die studentischen Lehrer am schlechtesten vorgebildet waren, galt als Ziel das Numerieren, die vier Species, die Regelbetri und das Nötigste von den Brüchen. Der Gesangunterricht lehrte die Kirchenlieder und erhob sich zu einer Lehre von den Noten und den principia der Figuralmusik. Neben diesen technischen Fächern sollten aber auch außer den Schulstunden besonders auf Spaziergängen allerlei gemeinnützige Kenntnisse „gleichsam spielender Weise“ gelehrt werden: die Grundzüge der Astronomie, Geographie, Physik und Geschichte, sowie die Polizeiordnung des Ortes und Landes. Ausdrücklich knüpft Francke mit diesen Forderungen an die Schulordnung des Herzogs Ernst von Gotha an. Dazu kamen die Anfänge eines Handfertigkeitsunterrichts, indem die Waisenkinder in den freien Stunden mit der Handmühle mahlen, in Haus, Küche und Garten arbeiten, sägen, stricken, Wolle krempeln, spinnen mußten. Ohne Ferien spielte sich so der Unterricht ab, unterbrochen nur durch die vier Examina im Verlaufe des Jahres, zwei examina solemnia, die öffentlich waren, und zwei examina minus solemnia, die im Beisein des Direktors und der Lehrer gehalten wurden.

Die Lehrordnungen sind durchweg höchst praktisch und bewährt, nirgends bloße Spekulation; sie sind reich an solchen Winken für Variation und Belebung des Unterrichts, die auch jetzt noch Wert haben; sie führen durch die Betonung des Religiösen und Biblischen in allen Stunden eine Concentration herbei, die ihres Gleichen nicht hat; sie thun schon viel für die Anschaulichkeit durch Bilder im Religions- und Geschichtsunterricht, durch Karten, Modelle, ein Naturalienkabinett und Tiersektionen in dem realistischen Unterricht, durch Anknüpfung an die Umgebung im Sprachunterricht; sie pflegen das Chorsprechen und dringen beständig auf ununterbrochene Wiederholung und Befestigung des Gelernten. Allerdings überwiegen Religionsunterricht und Andachtsübungen alles übrige derart, daß ein Gleichgewicht der

Seelenkräfte dabei nicht bestehen kann. Außerdem wird die Kindesnatur verkannt, wenn Francke fordert, daß das Kind sich von allen irdischen Freuden löse und sein Herz ganz auf Gott richte. Vielmehr lebt das Kind ganz in der Welt der Erscheinungen und braucht alle Seelenkräfte vorerst, um sich in seiner irdischen Heimat heimisch zu machen. Erst wenn es diese Heimat zur Genüge kennen und auch wohl verachten gelernt hat, kann ein Bedürfnis nach Erlösung und nach einer ewigen Heimat erwachen. Jene übermäßigen und verfrühten Andachtsübungen aber müssen entweder Überdruß oder eine ungesunde Überreizung des religiösen Sinnes hervorrufen. (Vergl. als Beweis dafür „Eines zehnjährigen Knabens Christlich gelehrter Lebens-Lauff“ herausgegeben von A. H. Francke 1708.) In dieser Beziehung also steckt Francke noch tief in dem didaktischen Materialismus des Mittelalters. Andererseits aber ist er doch durch Einsicht und Geschmac vor den ärgsten Verirrungen späterer Pietisten bewahrt geblieben, welche verlangten, daß auch das Spiel der Kinder eine Andachtsübung sein solle, daß das Kind wohl malen dürfe, aber nur erbauliche Sachen wie Christus am Kreuz, als Hirten, als Lamm, daß der Knabe sich wohl Weidenpfeifen schneiden dürfe, aber nur um darauf geistliche Melodien mit Andacht zu spielen. Ferner ist, wie bei allen Lehrordnungen so auch hier nicht zu übersehen, daß die Praxis hinter dem Ideal zurückzubleiben pflegt. Diesen Mangel hat für Franches Schulen, in denen meist unfertige Studenten unterrichteten, Fr. A. Eckstein (die Gestaltung der Volksschule durch den Francheschen Pietismus, Leipzig 1867) offen eingestanden und aus den Akten bezeugt.

b) Die höheren Schulen. Für das Pädagogium hatte Francke 1696 Ordnung und Lehrart in einem grundlegenden Aufsatze festgestellt, an den sich die Lehrer hielten. Das Wichtigste daraus ist mitgeteilt bei Kramer, A. H. Franches Päd. Schr. II. Aufl., S. 208. Die erste Veröffentlichung über das Pädagogium erschien im März 1698 „Einrichtung und Abtheilung der veranstalteten Information zu Glaucha an Halle;“ im August desselben Jahres folgten die „Praecipua capita quibus Pädagogium Glaucha-Halense differt a plerisque Scholis publicis.“ Im Februar 1699 wurden zwei Schriften zum Druck gegeben: „Einrichtung des Pädagogii“ und „Wohlgemeinte

Erinnerungen an die Eltern.“ Jene wurde vor der Veröffentlichung mehreren Freunden zur Begutachtung vorgelegt, so auch dem Thomafius. Dieser benutzte die Gelegenheit zu einer ausführlichen Kritik des gesamten Pietismus. Auf diese nur handschriftlich erhaltene Kritik antwortete Francke im Mai 1700 durch die „Erläuterung der 1699 edierten Einrichtung des Pädagogii.“ Alle bisherigen Einzelschriften sind dann zusammengefaßt worden zu der „Ordnung und Lehr-Art, wie selbige in dem Pädagogio zu Glaucha an Halle eingeführt ist, erschienen im ersten Teile des „Öffentlichen Zeugnißes“ 1702. Eine zweite Stufe in der Entwicklung der Schule wird bezeichnet durch die „Verbesserte Methode des Pädagogii Regii zu Glaucha vor Halle“ vom Jahre 1721. Sie ist hervorgegangen aus den fortgesetzten Bemühungen der Lehrer um Verbesserung der Einrichtungen und ist in der Hauptsache ein Werk des damaligen Inspektors Hieronymus Freyer. Durch diese Schrift, welche den Unterrichtsbetrieb genauer im einzelnen schildert, ist der Abschluß in der Entwicklung des Pädagogiums erreicht worden. Für die lateinische Hauptschule galten die gleichen Vorschriften, nur das Französische fiel für sie fort.

Mit dem Namen Pädagogium bezeichnete man die Vorstufe einer Universität, auf der wie z. B. in Wittenberg die allzu jungen und ungenügend vorbereiteten Studenten noch weitergebildet wurden. Auch Franches Pädagogium hatte den Hauptzweck für die Universität vorzubereiten. Seitdem sich im siebzehnten Jahrhundert immer deutlicher die traurigen Ergebnisse der Lateinschulen in einer öden inhaltslosen Bildung offenbarten, traten zwei Reformbestrebungen auf dem Gebiete des höheren Unterrichts hervor: 1. suchte der gelehrte Verfasser des „Polyhistor“ Daniel Georg Morhof in Kiel den Sprachunterricht durch zweckmäßige Reformen zu verbessern; 2. suchte der Professor Erhard Weigel in Jena der Bildung wieder einen Inhalt zu geben durch die Pflege der Realien neben der lateinischen Sprache. Christian Thomafius erkannte, daß es darauf ankomme, diese beiden Richtungen zu vereinigen, und fügte diesen beiden Elementen einer rechtschaffenen Bildung noch die Gottseligkeit und die wohlständigen Sitten hinzu. Francke hat das Verdienst dieses Bildungsideal zuerst planvoll und thatkräftig verwirklicht zu haben durch sein Pädagogium, dessen wissenschaftlicher Unterricht daher noch den Charakter der

lateinischen Bildung hat, aber zugleich auch schon dem Verlangen der Zeit nach Realien Rechnung trägt. (Vergl. A. Rausch, Chr. Thomasius als Gast in E. Weigels Schule zu Jena. A. u. d. T. *Symbola doctorum Jenensium*. Jena 1894, S. 62 ff.) Es erledigt sich dadurch die mehrfach seit Raumer erörterte Frage, ob Francke oder Christoph Semler in Halle als Begründer der Realschule gelten müsse, dahin, daß weder dem einen noch dem andern dieses Verdienst zukommt, sondern dem Professor der Mathematik und Naturwissenschaften Erhard Weigel in Jena. Von ihm ist Francke durch die Vermittelung des Thomasius beeinflusst, und Semler hat in Jena Weigels persönliche Anleitung genossen. (S. Art. Weigel.)

Nach jenen vier Elementen des Bildungs-ideales zerfielen die Unterrichtsfächer des Pädagogiums in vier Gruppen: 1. Der Unterricht im Christentum. 2. Die Sprachen: Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch. 3. Die Wissenschaften und zwar a) Die *disciplinae litterariae*: Kalligraphie, Geographie, Geschichte, Deutsche Oratorie, Arithmetik und Geometrie; b) Die *Recreationsübungen*: Besuch der Werkstätten von Künstlern und Handwerkern, Naturgeschichte und Naturlehre, Astronomie, Anatomie, Gesundheitslehre, Ökonomie, Musik, Zeichnen und Handfertigkeiten wie Dreheln, Papparbeiten und Glaschleifen. 4. Die Unterweisung in wohl-ansändigen Sitten, das *Collegium morum*, das zuerst alle acht Tage, später aller vierzehn Tage gehalten wurde unter Benutzung eines besonderen Lehrbuches: „Handleitung zu wohl-ansändigen Sitten.“ Halle 1706. (Vergl. G. Steinhilber, Die Idealerziehung im Zeitalter der Perücke. Mitteilungen d. Ges. für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Jahrg. IV, Heft 4, 1894.)

Für jedes Unterrichtsfach wurden aus der Schülerzahl mehrere Klassen gebildet und jeder Schüler wurde nach seinem Wissensstande in diesem Fach einer dieser Klassen zugewiesen. Bei diesem Fachsystem, zu dem man sich durch die ungleiche Vorbildung der Schüler genötigt sah, war es möglich, daß derselbe Schüler im Latein der ersten, im Französischen der untersten Klasse angehörte. Man hat es später verworfen, weil es die Einseitigkeit zu sehr begünstigt und den Zusammenhang der Fächer untereinander zerreißt. Nicht minder charakteristisch ist der Grundsatz, daß ein Schüler nur drei Fächer zu gleicher Zeit neben einander betrieb. Latein und Theologie wurden ständig von jedem betrieben,

daneben entweder eine der andern Sprachen oder eine der Wissenschaften nach einer bestimmten, sachlich begründeten Reihenfolge z. B. zuerst Geographie, dann Geschichte. Diese Einrichtung wurde dadurch ergänzt, daß Mittwoch und Sonnabend Repetitionstage waren, an denen in jedem Nebenfache repetiert wurde und für diejenigen, welche es noch nicht betrieben hatten, ein Vorbereitungskurjus stattfand. Alle Penen waren immer nur für ein Vierteljahr bemessen, wurden aber zweimal durchgenommen, so daß jedes Vierteljahr ein Examen, jedes Halbjahr außerdem die Versegung den Schluß bildete. Im Sprachunterricht herrschte durchaus die Induktion, die von der Lektüre ausging. Das Lateinsprechen wurde nicht nur in den lateinischen Stunden, sondern auch im Religions- und Geographieunterricht und im Verkehrsleben der Schüler geübt. Doch fehlte es nicht an Übungen im deutschen Stil, wie sie von den besten Autoritäten verlangt wurden. (Vergl. A. Rausch, Zur zweihundertjährigen Jubelfeier des deutschen Aufsatzes. Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1891. S. 257 ff.) Von den antiken Autoren wurden besonders diejenigen gelesen, die sich durch moralische Nützlichkeit empfahlen, noch lieber spätere christliche Autoren oder ungefährliche Chrestomathien. Im Griechischen wurde hauptsächlich das Neue Testament gelesen. Wie in den deutschen Schulen, so ergab sich auch hier durch beständige Beziehung aller Gegenstände auf die Bibel eine Konzentration, der nur die hieratische Bildung früherer Zeitalter zu vergleichen ist.

So bot das Pädagogium Franckes trotz mancher Unvollkommenheiten eine Bildung, die besser war als das, was die bisherigen Lateinschulen geboten hatten. Sie war der wohl-abgewogene Ausdruck der gesamten Zeitbildung und ist als solcher auch für die heutige Zeit, die bisher vergeblich nach einem solchen ringt, lehrreich.

4. Nachwirkungen. Zu Tausenden strömten die Kinder in die Schulen und aus den Schulen Franckes, und zu Hunderten sind die Lehrer, welche durch die neugegründete Universität und Franckes Ruf angelockt wurden, in seinen Schulen gebildet worden. Um so leichter mußte sich die Manier und der Geist dieser Schulen in Norddeutschland verbreiten, als die preussischen Könige und ihre Regierungen Francke schätzten und die Lehrer aus seiner Schule bevorzugten. Darum sind seit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts die

Volls- und Gelehrtenschulen in Deutschland nach den Grundsätzen Franckes eingerichtet worden; besonders aber läßt sich die unverminderte Fortdauer der pietistischen Technik in den norddeutschen Volksschulen bis tief in das neunzehnte Jahrhundert erkennen, während die höheren Schulen schon früher unter dem Einfluß der klassischen Litteratur (Winkelman, Goethe) umgestaltet worden sind. (Vergl. Eckstein, Die Gestaltung der Volksschule durch den Franckeschen Pietismus. Leipzig 1867.) Die Schriften Franckes über die Entstehung und Entwicklung der Anstalten, über die Spenden der Wohlthäter und die Segnungen des Werkes regten in und außerhalb Deutschlands zur Gründung ähnlicher Anstalten an, z. B. in Jülichau, Bunzlau, Potsdam, Berlin, Königsberg, Halberstadt, Nürnberg, Ostfriesland, Stockholm, Moskau und London. Besonders bemerkenswert aber ist es, daß die Brüdergemeinde aus dem Vorbilde der Franckeschen Gründung sich erklärt. Der Graf Ludwig von Zinzendorf war unter den Augen Franckes im Pädagogium 1710–1716 erzogen und wurde später der Gründer der Brüdergemeinde, deren Erziehungsanstalten zu Niesky, Gnadenfeld u. s. w. noch heute unter dem Einflusse des Franckeschen Geistes stehen. Neben Francke wirkten viele jüngere thätige und selbstlose Mitarbeiter, welche sein Werk ausbauten: Joh. Anastasius Freylinghausen (1670–1739), Franckes Schwiegersohn, zugleich auch sein Nachfolger im Verein mit Franckes Sohn Gotthilf August Francke (1696–1769), Hieronymus Freyer (1675–1747), der hochverdiente Inspektor des Pädagogiums und Verfasser von Schulbüchern. Zu einem weiteren Kreise gehören Joachim Lange (1670–1744), der wohlbekannte Grammatiker, Joh. Jak. Rambach (1693–1735), der Verfasser des „Wohlinformierten Katecheten“, Joh. Zul. Hecker (1707–1768), Stifter der Realschule in Berlin.

Litteratur: A. H. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Herausgegeben von Dr. W. Rein. III. Bd. Langensalza Herm. Beyer & Söhne, 1879. S. 320/390. — G. Kramer, A. H. Francke, J. J. Rousseau, H. Pestalozzi. Ein Vortrag. Berlin 1854. — G. Kramer, Beiträge zur Geschichte A. H. Franckes, enthaltend den Briefwechsel Franckes und Speners. Halle 1861. — F. A. Eckstein, Beiträge zur Geschichte der Halle'schen Schulen, III. Franckesche Stiftungen. Halle 1862. 4^o. — G. Kramer, Vier Briefe August Hermann Franckes zur zweiten Säcularfeier seines Geburtstages herausgegeben. Halle 1863. — G. Kramer, neue Beiträge zur Geschichte August Hermann Franckes. Halle 1875. — G. Kramer, August Hermann Francke. Ein Lebensbild. 2 Bde.

Halle 1880 und 1882. — A. H. Franckes Pädagogische Schriften. Herausgegeben von G. Kramer. 2. Aufl. Langensalza, Herm. Beyer & Söhne 1885. — W. Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle. I. Bd. Berlin 1894. — A. H. Francke. Schriften über Erziehung und Unterricht. Bearbeitet und mit Erläuterungen versehen von Karl Richter. Leipzig o. J. — Von den zahlreichen populären Darstellungen verdient genannt zu werden: Armin Stein (H. Nietzsche), August Hermann Francke. Zeit- und Lebensbild aus der Periode des deutschen Pietismus. II. Aufl. Halle 1885.

Jena.

A. Rausch.

Die Franckeschen Stiftungen

1. Einrichtung und Verfassung. 2. Übersicht über die Anstalten.

1. Einrichtung und Verfassung. Die Franckeschen Stiftungen bilden einen Komplex von Schulen, Erziehungsanstalten und erwerbenden Instituten zu Halle a. d. S. im Süden der Stadt, durch eine Ringmauer von der übrigen Stadt abgeschlossen. Sie sind gegründet von August Hermann Francke (s. dens.), bei dessen Tode sie im wesentlichen schon Umfang und Gestalt von heute hatten. Ihr Areal beträgt innerhalb der Ringmauern etwa 72 Morgen, und zwar 50 Morgen unbebaute und 22 Morgen bebaute Fläche. Außerdem besitzen sie verschiedene Ackerpläne in der Stadtlur von Halle und im Saalkreise (etwa 200 Morgen), das Rittergut Canena bei Halle mit 1200 Morgen Land, das Rittergut Verga am Kyffhäuser mit 400 Morgen, das Freigut Stiechelsdorf bei Reideburg mit 370 Morgen. Die Verfassung der Franckeschen Stiftungen ist zuletzt von der kgl. preussischen Regierung durch das Reglement für die Verwaltung der Franckeschen Stiftungen vom 13. August 1832 dahin geordnet, daß an der Spitze der gesamten Anstalten ein Direktor steht, der sich seinen Kondirektor erwählt und noch bei Lebzeiten seinen Nachfolger (in der Regel den Kondirektor) ernennet, damit die Stetigkeit in der Weiterentwicklung der Anstalt gewahrt bleibt. Das Direktorium ernennet und beruft die Lehrer an den Volksschulen und Mittelschulen völlig selbständig, die Vorsteher der einzelnen Anstalten, die Lehrer an den höheren Schulen und die sonstigen Beamten so, daß die Berufung der Genehmigung der kgl. Aufsichtsbehörde, des kgl. Provinzial-Schul-Kollegiums bezw. des Ministers der geistlichen Angelegenheiten bedarf. Diese muß auch bei allen wesentlichen Veränderungen der äußeren und inneren Organisation, des Ver-